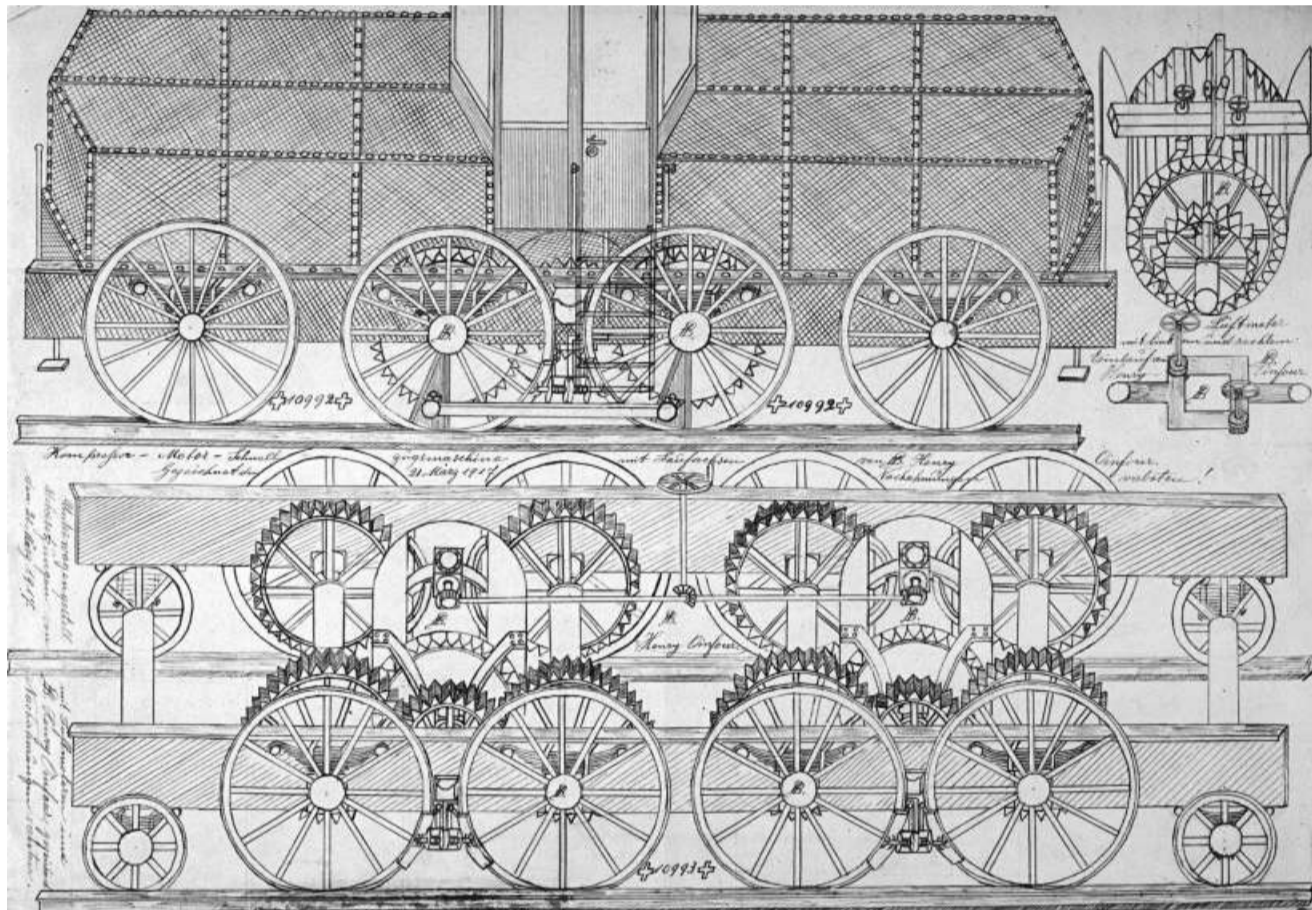


Anna Z.: Lebensbeschreibung, Doppelseite 190f., 1916, Tinte auf liniertem Schreibpapier (links). Hermann M.: Name in verschlüsselter Schrift, undatiert, Bleistift auf blauer Schreibkarte (rechts).



Jeanne Natalie Wintsch: Albertine Schenk, Stickerei auf Seide, 1924 (links). Heinrich B.: «Kompressor-Motor-Schnellzugmaschine», 1917 (rechts).

BILDER: BAUDIREKTION KANTON ZÜRICH / IMMOBILIENAMT, STAATSARCHIV KANTON ZÜRICH; COPYRIGHT ZHDK

«Irrenkunst» ans Licht geholt

Katrin Luchsinger analysiert Werke von Entmündigten aus der Klinik Rheinau mit umfassenden historischen Bezügen

DOROTHEE VÖGELI

Van Gogh lebte in einer Nervenheilanstalt. Seine Gemälde haben heute Millionenwert. Auch die Werke von Adolf Wölfli werden weltweit gesammelt und öffentlich ausgestellt. Wie der Schriftsteller Robert Walser war er Patient in der psychiatrischen Klinik Waldau bei Bern. Wölfli hatte das Glück, im Psychiater Walter Morgenthaler einen Förderer zu finden. Anders erging es Anna Z., Heinrich B. und Hermann M.: Ihr in der Pflegenanstalt Rheinau geschaffenes Werk wurde zwar teilweise aufbewahrt, ist aber unter Verschluss geblieben. Ein Recht auf geistiges Eigentum haben sie bis heute nicht; wie die meisten Patienten wurden sie beim Eintritt in die Klinik entmündigt.

Trotzdem signierten sie ihre Texte und Bilder im Hinblick auf eine interessierte Öffentlichkeit – rund hundert Jahre später soll nun dem breiten Publikum eine Werkauswahl dieser Namenlosen präsentiert werden: Im Kloster Rheinau ist ein Museum unter anderem mit Patientenkunst geplant. Hier richtete der Kanton 1867 eine Pflegenanstalt ein, um die universitäre Irrenanstalt Burghölzli zu entlasten. Im Burghölzli blieben die Patienten höchstens zwei Jahre, um untersucht und behandelt zu werden. Die meisten galten als unheilbar und verbrachten den Rest ihres Lebens in Rheinau. Vor der Verlegung hätten sich die Betroffenen zu Recht ge-

fürchtet, das Anstaltsleben habe den Gesundheitszustand vieler Patienten dramatisch verschlechtert, schreibt Katrin Luchsinger in ihrer Dissertation mit dem Titel «Die Vergessenskurve». Auf der Basis der Krankenakten und psychiatriegeschichtlicher Quellen rekonstruiert sie die Entstehungsbedingungen von vier Werkgruppen, darunter diejenigen von Anna Z., Heinrich B. und Hermann M., und stellt sie in einen weiten medizin-, sozial- und kunstgeschichtlichen Horizont. Die Frage, inwieweit der Blick von aussen im Schaffen von «Geisteskranken» aufscheint und sie diesen reflektieren, durchzieht die fesselnde Analyse wie ein roter Faden. Und stets schwingt das aktuelle Thema der Inklusion mit. Luchsingers Hauptbotschaft lautet: Ein Kunstwerk ist kein Krankheitsprodukt, sondern eine kulturelle Leistung. Deshalb haben auch Psychischkranke ein Recht auf Urheberschaft.

Gewalt und Isolation

Anna Z. (1867–1938) wurde vorgeworfen, sie lüge und sei unbeherrscht – eine abschliessende Diagnose erhielt sie nie. 1906 kam sie in einem Eisenbahnwagen «mit vergitterten Fenstern und angeschnalltem Bett» in Marthalen an. Danach «holte uns eine geschlossene Droschke ab, als ob es den Anschein haben sollte, uns Ehre anzutun», notiert sie in ihrer regelmässigen Handschrift.

«Eine schöne Ehre», fährt sie fort, «die nur so lange dauerte, bis wir eingekerkert waren im Rheinauer Irrenhaus.» Dort zähle nur das «gute Verhalten», das aber bei einer «krankhaft aufgeregten Person» nicht mehr in Betracht gezogen werden könne, teilt sie dem «lieben Leser» mit.

In der Rheinauer Klinik lebten damals über 1000 Patienten. Die Abteilungen waren nach Geschlechtern getrennt und nur in «ruhige» und «unruhige» Stationen aufgeteilt. Das unausgebildete Personal war oft gewalttätig. Eines Tages griff Anna Z. eine Wärterin mit einem Tafelmesser an, wurde in eine Isolationszelle gesteckt und danach in eine «unruhige» Abteilung verlegt. Nach langer Leidenszeit erlaubte man der passionierten Schneiderin, «in einem sonnigen Zimmerchen, so ganz für mich allein» zu flicken und zu nähen – das vom Burghölzli-Direktor Eugen Bleuler eingeführte und auf sie abgestimmte Prinzip der Arbeitstherapie wirkte. Im Alter von 52 Jahren wurde sie entlassen, heiratete und pflegte ihren Mann bis zum Tod. Danach trat sie freiwillig wieder in Rheinau ein. Als Pensionärin ohne Bevormundung starb sie dort 71-jährig.

Auf die «Lebensbeschreibung», die Anna Z. selbstbewusst als «Werk» bezeichnete, ist Katrin Luchsinger vor über zehn Jahren gestossen. Zusammen mit Hunderten weiterer Patientenwerke lagerten die Hefte der Schneiderin in den Schränken der Bibliothek des Klos-

ters, aus dem die Psychiatrie im Jahr 2000 gezogen war. «Ich war berührt, die Vielfalt beeindruckte mich», sagt die ausgebildete Zeichnungslehrerin und Dozentin der Zürcher Hochschule der Künste (ZHDK), die Kunstgeschichte und Psychologie studiert hat. Seither lässt sie das Thema nicht mehr los. Luchsinger leitete zwei vom Nationalfonds unterstützte ZHDK-Projekte, die die Krankenakten aller 26 kantonalen Psychiatriekliniken der Schweiz nach Bildern abklopften, diese fotografierten und inventarisierten. Die Datenbank mit über 5000 Werken ist am Schweizerischen Institut für Kunstwissenschaft öffentlich einsehbar, zum Schutz der Nachkommen sind die Autoren anonymisiert, und zwar auf unbegrenzte Zeit. Zu den Ausnahmen gehört Jeanne Natalie Wintsch, deren Stickereien an der Biennale 2011 vertreten waren. Ihr Förderer war der in Rheinau tätige Psychoanalytiker und Pfarrer Oskar Edwin Pfister, der selber einige Werke aufbewahrt hatte.

Über Heinrich B. (1863–1926) bereitet Luchsinger ein Buch vor, das demnächst veröffentlicht wird. Den in Rheinau internierten Bahnkontrollleur hält sie für den vielseitigsten Erfinder, der als Patient einer psychiatrischen Anstalt in den Jahrzehnten um 1900 technisch-künstlerisch tätig war. Von seinen schätzungsweise Hunderten Erfindungen sind aber nur 35 doppelseitig bearbeitete Blätter erhalten. Die rasante technische

Entwicklung – die Schweizerischen Bundesbahnen wurden elektrifiziert, Zepeline flogen nach Übersee – beflügelte ihn. Zu seinen kühnen Erfindungen gehören «elektrisch-magnetische Flug- oder Schwebebahnen» und eine «Eisenbahn mit elektromagnetischem Betrieb». Auf das Problem der unbewachten Bahnübergänge reagierte er mit einem Vorschlag zur selbständigen Schliessung von Barrieren. Wie Anna Z. hielt er sich nicht für geisteskrank.

Irgendwann verstummt

Heinrich B. lebte auf einer «unruhigen» Station, nur eine Etage höher als Hermann M., der dritte Protagonist von Luchsingers Dissertation. Dieser schrieb lautmalersche Gedichte und schuf ornamentale Zeichnungen. Irgendwann verstummte er und stand 1927 für ein ganzes Jahr unbeweglich im Flur, weil er sich vor dem überfüllten Aufenthaltsraum fürchtete. Später entwickelte er eine Geheimschrift. Auf einem seiner letzten Werke steht nur noch sein verschlüsselter Name. Laut Luchsinger dokumentierte er damit, dass das System, in dem er lebte, ihn unsichtbar gemacht hatte.

Katrin Luchsinger: Die Vergessenskurve. Werke aus psychiatrischen Kliniken in der Schweiz um 1900. Chronos-Verlag, Zürich 2016. 552 S., 189 SW-Abbildungen, 36 Farbtafeln, Fr. 78.–